



Burck in ihrer Wohnung in Eppelheim



FOTOS: BRITTA HÜNING / GENERALI

Ebert in ihrem Wohnzimmer

RUHESTAND

Das vierte Alter

Eine Studie räumt mit den Klischees über Deutschlands Hochbetagte auf: Die über 85-Jährigen sind fitter als gedacht und wollen keinesfalls als Versorgungsfälle betrachtet werden.

Ihr Wohnzimmer hat Inge Burck so eingerichtet, wie man es von einer 88-Jährigen erwartet: eine Eckbank aus Eichenholz, graue Polster, lachsfarbene Fernsehsessel. Im Regal liegt ein Stapel mit Volksmusik-CDs.

Typischer Rentnerinnenhaushalt? Wenn Inge Burck über ihren dichtgedrängten Alltag erzählt, dabei viel und laut lacht und den Zeigefinger durch die Luft sausen lässt, scheint es, als wollte sie auch das letzte Vorurteil verscheuchen, das alte Menschen wie sie verfolgt.

„Ich habe so viel zu tun, dass ich mir Freizeit wirklich nehmen muss“, erzählt Burck und wirkt dabei nicht wie jemand, der auf die neunzig zugeht; eher wie eine dieser modernen Managerfrauen Mitte fünfzig.

Sie erzählt von ihrem Bürgerkontaktbüro in Eppelheim bei Heidelberg, das als Anlaufstation dient für ältere Menschen, die mit ihrem Leben noch etwas anfangen wollen. Von ihren „Leadership-Seminaren“ berichtet sie, die sie für Schüler amerikanischer Schulen aus ganz Europa hält, und den PowerPoint-Präsentationen, die sie dabei benutzt. Auf ihrer Visitenkarte steht „Educational Consultant“. „Ich habe ein Schatzkästchen an

Erfahrungen, das muss ich doch weitergeben“, erklärt sie.

Vor nicht allzu langer Zeit hätte man über Frauen wie sie gesagt, sie verbrächten ihren Lebensabend. Doch dank moderner Medizin, einer besseren Umwelt und gesünderer Lebensweise sind viele aus der Generation 80 plus heute so fit, dass sie auch im hohen Alter noch aktiv sein können. So sehr, dass Demografen dieser Lebensphase eine eigene Bezeichnung verliehen haben: Sie sprechen von der vierten Lebensphase, der Phase nach Jugend, Erwerbstätigkeit und frühem Ruhestand; im Fachjargon auch das „vierte Alter“ genannt.

Wie es den Menschen in diesem Altersabschnitt geht, darüber haben die Politiker noch immer falsche Vorstellungen, allen voran jene der Großen Koalition. Die ist dabei, die Menschen wieder früher in die Rente zu schicken. Die Alten aber werden behandelt, als wären sie ein einziges Problem: Sie müssen versorgt und gepflegt werden. Und das alles koste die Sozialsysteme immer mehr Geld.

„Die im Rahmen des demografischen Wandels alternde Bevölkerung taucht in der Öffentlichkeit vor allem als Last auf“, sagt Andreas Kruse, Gerontologe an der

Universität Heidelberg. Das habe vor allem damit zu tun, dass bislang wenig bekannt gewesen sei über die wachsende Schicht der Hochbetagten. Doch nun legt Kruse die wohl erste systematische Untersuchung unter knapp 400 Hochaltrigen vor.

Die Ergebnisse der vom Zukunftsfonds des Versicherungsgiganten Generali finanzierten Studie sind verblüffend. „Die über 80-Jährigen sind das, was früher mal die über 60-Jährigen waren“, sagt Kruse. Sie wollen am gesellschaftlichen Leben teilnehmen und die jüngere Generation unterstützen. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten zwar – aber vor den Fernseher abgeschoben zu werden, das wollen die wenigsten.

Auch Doris Ebert will auf keinen Fall „nutzlos herumhocken“. Einen Fernseher besitzt sie schon seit Jahren nicht mehr. „Dafür habe ich keine Zeit“, sagt die 86-Jährige. Vielleicht werde sie sich wieder einen anschaffen. „Wenn ich mal wackeliger werde.“ Im Januar hatte sie Probleme mit dem Knie, sie war auf Krücken und musste viel zu Hause bleiben. Jetzt ist sie wieder auf den Beinen. „Es muss doch einen Sinn haben“, sagt sie, „dass man noch herumläuft.“

Ebert wohnt in Lobbach-Lobenfeld im Kraichgau. Hier engagiert sie sich in der örtlichen Klosterkirche. Sie führt Besuchergruppen durch das Gotteshaus, zeigt ihnen die Fresken an den Wänden – ihre Fresken. Die Kirche beherbergt eine der umfangreichsten Sammlungen von Wandbildern in Südwestdeutschland. Sie wurden lange nicht beachtet, Doris Ebert hat sie wiederentdeckt.

Als Rentnerin hatte sie angefangen, sich mit den Wandbildern zu beschäfti-

gen. Sie kümmerte sich um Fördergelder und sprach mit Kunsthistorikern. Eine Doktorarbeit wurde über die Fresken geschrieben, Ebert selbst verfasste eine Monografie. Die ist jetzt ausverkauft, sie arbeitet an einer neuen Ausgabe. „Es war ein Hobby“, sagt sie, „aber mittlerweile hat es ja auch der Gemeinde genützt.“

Doris Ebert und Inge Burck verbindet, dass beide an der Studie von Gerontologe Kruse teilgenommen haben. Schon vor gut einem Jahr hatte Kruse für Aufsehen mit einer großen Untersuchung zur Altersgruppe ab 65 gesorgt. Nun hat er die über 85-Jährigen unter die Lupe genommen, mit dem Resultat, dass in dieser Altersgruppe vieles ganz anders ist als gedacht.

So beträgt das Risiko, pflegebedürftig zu werden, bei den 80- bis 90-Jährigen lediglich 28,8 Prozent. Die Übrigen sind vergleichsweise rüstig. „Die in unserer Gesellschaft vorgenommene Gleichsetzung von hohem Alter und Krankheit trifft einfach nicht zu“, sagt Kruse (siehe Grafik).

Natürlich, mit jedem Lebensjahr wachsen die Sorgen vor chronischen Schmerzen und Demenz. Doch interessanterweise nimmt die Angst davor jenseits der neunzig wieder ab.

Offensichtlich werden die Menschen auf dem Weg zum 100. Geburtstag immer gefasster. „Die psychische Widerstandsfähigkeit ist beträchtlich“, sagt Kruse. Entsprechend hoch ist das Bedürfnis der Hochaltrigen, gebraucht zu werden: 70 Prozent aller 85- bis 89-Jährigen ist das wichtig, und auch bis zum 95. Geburtstag nennen das 44 Prozent der Befragten als vorrangiges Ziel. Man habe Lebenswissen und Überzeugungen gewonnen, die Angehörige nachfolgender Generationen bereichern können, so lautet das Credo der Befragten.

Viele Hochaltrige leisten auch ganz praktische Unterstützung, etwa in Form von Nachbarschaftshilfe (68 Prozent), Schülerbetreuung (58 Prozent) oder Besuchen bei kranken oder pflegebedürftigen Mitmenschen (38 Prozent). Was um sie herum vorgeht, ist ihnen überhaupt nicht gleichgültig. Im Gegenteil: 48 Prozent gaben an, sich damit zu beschäftigen, wie sich Staat, Politik und Gesellschaft weiterentwickeln.

Die meiste Angst macht den über 85-Jährigen die Einsamkeit und jene Sorge, nicht mehr am Gesellschaftsleben teilnehmen zu können. Von Altersstarrsinn dagegen ist in der Studie weniger die Rede. Selbstkritisch gab die Mehrzahl der Befragten an, dass ein erfülltes Leben im Alter voraussetzt, dass man selbst offen bleibt für neue Erlebnisse, Erfahrungen und Menschen. Erst in zweiter Linie, so zeigen die Befragungsergebnisse, formulieren die Alten Erwartungen an die junge Generation.

Engagiert im Alter

Umfrage unter Senioren, die 85 Jahre und älter sind

Lebensthemen und Anliegen ...

76% empfinden Freude und Erfüllung in einer **emotional tieferen Begegnung** mit anderen Menschen.

72% beschäftigen sich intensiv mit der **Lebenssituation und Entwicklung** nahestehender Menschen*.

61% empfinden Freude und Erfüllung im **Engagement** für andere Menschen.

60% haben das Bedürfnis, auch weiterhin **gebraucht** zu werden und **geachtet** zu sein**.

59% sorgen sich vor dem **Verlust der Autonomie** (Selbstverantwortung und Selbständigkeit).

... der Wunsch, sich zu kümmern ...

Intensive Beschäftigung mit dem **Lebensweg** nachfolgender Generationen der Familie

85%

Unterstützende, teilnehmende **Gespräche** mit nachfolgenden Generationen der Familie

71%

Intensive Beschäftigung mit dem **Schicksal** nachfolgender Generationen

52%

Unterstützung von **Nachbarn** im Alltag

68%

Unterstützung von **Familienangehörigen** im Alltag

65%

... und die eigene Gesundheit

34% der **Pflegebedürftigen** im Bereich der sozialen Pflegeversicherung sind 85 Jahre oder älter.

29% beträgt die Wahrscheinlichkeit für die über 80-Jährigen, **pflegebedürftig zu werden**.

16% beträgt der Anteil der **Demenzkranken** bei den 80- bis 84-Jährigen in Deutschland.

Quelle: Generali; 375 Befragte im Alter von 85 bis 99 Jahren; Angaben in Prozent

* vor allem in der eigenen Familie und in nachfolgenden Generationen, ** vor allem von nachfolgenden Generationen

Nicht nur im Kopf, sondern auch auf den Straßen und Plätzen muss sich vieles verändern, damit die Generationen zueinander finden. Sie brauchten Bürgerzentren und Verkehrsmittel, mit denen sie auch im hohen Alter noch mobil bleiben könnten, geben über die Hälfte der Befragten an. Da gebe es große Defizite.

Doris Ebert hat dieses Problem auf ihre Weise gelöst, sie hat sich einen Kleinwagen von Ford zugelegt. „Früher konnte ich den Weg noch laufen“, sagt sie auf der Fahrt zur Klosterkirche Lobenfeld, „das kann ich nicht mehr. Jetzt brauche ich das Auto wirklich.“

Dabei war es ein schwerer Verkehrsunfall, der Eberts Einstellung zum Leben verändert hat. 1975 wurde ihr Auto von einem Lastwagen überrollt. Lange lag sie im Krankenhaus, Nachbarn und Freunde kümmerten sich um ihre Kinder. „Ich bin dankbar, jeden Morgen aufzustehen“, sagt sie.

Über Jahrzehnte saß sie im Gemeinderat, hat in ihrem Dorf eine Musikschule gegründet und mit dem Pfarrer einen Fahrdienst, der alte Menschen zu ihren Terminen chauffiert. Sie wurde zur Ehrenbürgerin der Gemeinde ernannt und erhielt das Bundesverdienstkreuz. Es liegt mit anderen Auszeichnungen in einer Schublade.

Diese Woche wird sie von all dem erzählen können. Dann soll Doris Ebert auf einem Symposium auftreten, auf dem die Studie vorgestellt wird. Die Spitze der deutschen Altenforschung versammelt sich dann in Köln, und auch Inge Burck wird sie bei der Gelegenheit kennenlernen.

Kruse will die beiden Damen vorstellen, um einen neuen Modebegriff seines Fachs vorzuführen: Generativität. So nennen Forscher das Bedürfnis, Verantwortung für folgende Generationen zu übernehmen. „Unsere Studie zeigt, dass Generativität sich positiv auf das Wohlbefinden und die Lebensqualität auswirkt“, sagt der Heidelberger Gelehrte.

Der Profit für die Gesellschaft wäre somit ein doppelter: neben dem Gewinn aus ehrenamtlicher Arbeit reduzieren sich die Kosten für Pflege und Betreuung.

Inge Burck braucht man das nicht zu sagen. Sie plant gerade die Expansion ihrer Initiative und will noch mehr Kontaktbüros eröffnen. Ein Ideen-Pool soll entstehen. Jedem, der will, soll die Möglichkeit gegeben werden, etwas für andere zu tun. „Diese Gesellschaft braucht wieder Menschen, die sich engagieren“, sagt Burck, „das klingt so primitiv, ist es aber nicht.“

GERALD TRAUFFETTER,
FRITZ ZIMMERMANN



Video: Fritz Zimmermann über falsche Rentnerklischees

spiegel.de/app122014demografie
oder in der App DER SPIEGEL